

Plutarchs“ handle, die dieser als „Arbeitsmaterial zusammengestellt hat“ (57). Abweichungen in Wortlaut und Länge der Zitate führt sie dabei auf gezielte Anpassungen des Autors an den jeweiligen Kontext zurück.

Am Schluss soll kurz noch ein weiterer Aufsatz vorgestellt werden, der an etwas entlegenerer Stelle erschienen ist, aber aufgrund der in den letzten Jahren vermehrt aufgenommenen Beiträge zur neulateinischen Literatur im Forum Classicum sehr gut passt und einen spannenden Text tiefergehend erschließt. Es geht um den in Band 45 (2014-2015) des Ellwanger Jahrbuchs veröffentlichten Aufsatz „Die Tränen des Philosophen. Anmerkungen zu Hermann Wellers Gedicht ‚Hegesias‘ von 1922“ (251-283) von Michael Spang. Spang unterzieht in diesem Aufsatz die neulateinische Versnovelle „Hegesias“, mit der Weller 1922 beim Certamen Poeticum Hoeufftianum erstmals die Goldmedaille errang, einer eingehenden Interpretation. In dem Gedicht geht es um den antiken Philosophen Hegesias, der als Flucht aus den Leiden des Lebens zum Selbstmord aufrief. Nach einer Cicero-Notiz sind der Lehre dieses Philosophen so viele in den Tod gefolgt, dass sie vom ägyptischen König Ptolemaios verboten wurde (Cic. Tusc. 1,83). Ausgehend davon berichtet Weller nun von der Abfahrt des Philosophen aus Alexandria. Der Weg wird gesäumt von den Frauen, die um ihre toten Söhne klagen. Hegesias aber sieht sich selbst als Verkünder der Wahrheit und vergleicht seine Lehre damit, dass man jemanden vor einem Wald warnt, der zwar schön scheine, aber voller wilder Tiere sei. Kurz vor der Abfahrt nun begegnet er dem blinden Leierspieler Abas. Als er diesen aufgrund seines Gebrechens bedauert und ihm einen schnellen Tod wünscht, weist Abas dies zurück und berichtet, wie er früher Höhlen der

alten Ägypter mit der Fackel erkundet habe und dann blind geworden sei. Durch einen Gott aber habe er ein neues Licht bekommen und sehe nun – obschon blind – besser als zuvor. Mit Tränen in den Augen segelt Hegesias darauf ab. – Mit Bezug auf eine Äußerung Giuseppe Morabitos, der das Gedicht wegen des abrupten Schlusses als missglückt ansah, zeigt Spang nun dessen sorgfältige Komposition auf und verbindet es mit autobiographischen Aussagen Wellers, der in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg offenbar in einer Krise war. In den Figuren Hegesias und Abas sieht Spang eine „materialistische“ und „religiöse“ Lebenshaltung verkörpert und erkennt in dem Verweis auf die Höhle und das Sehen eine klare Anspielung auf Platons Höhlengleichnis (271-273), so dass er das Gedicht insgesamt als „ein Gedicht über Lebensorientierung, über die Suche nach dem richtigen Weg im Leben“ charakterisiert. Die Tränen des Hegesias deutet er als „die Tränen des Dichters [...], der sich in dunklen Stunden zur Todesphilosophie, zum Selbstmordkult eines Hegesias als einer verlockenden Weltsicht hingezogen fühlte, der aber letztlich doch zu der Überzeugung kam, dass die religiöse Weltsicht des Abas mit ihrem philosophisch begründeten Gottvertrauen ein positiver Ausweg aus der lähmenden Schwere der Nachkriegsjahre sein könnte“ (273). Abgeschlossen wird der Aufsatz durch eine deutsche Übersetzung sowie den lateinischen Textes des Gedichts.

STEFAN WEISE

B. Fachdidaktik

AU 2/2017: Satirisches und Satire. Im BASISARTIKEL „Satire: Kritische Töne in kritischer Zeit“ (S. 2-7) weist Peter Riemer zunächst auf die Präsenz der Satire in der Erfahrungswelt heutiger Schüler hin (Cartoons, satirische Formate in Film

und Fernsehen, Comedy). Nach dem Anschlag auf das Satire-Magazin „Charlie Hebdo“ 2015 sei der „Anspruch auf das freie Wort in einer freien Welt verteidigt“ worden (S. 2). Auch die unselige Debatte um Jan Böhmermanns „Schmähgedicht“ auf den türkischen Präsidenten Erdoğan, so darf man ergänzen, dürfte den Schülerhorizont erreicht haben. Zu Quintilians Diktum, dass die Satire genuin römisch sei, weist Riemer relativierend auf die Gesellschaftskritik bereits in der alten attischen Komödie hin. Neben einer Entwicklung „von personenbezogener Invektive zu allgemeiner Sittenkritik“ (S. 3) sei seit Lucilius der Hexameter in Rom „festes Versmaß“ der Satire. Es folgt ein kurzer Überblick über die weitere Entwicklung (Horaz, Juvenal, Seneca, Petron, Lukian, Martial). Vielleicht ist es Zufall, dass allein Juvenal, dessen Grundhaltung von Riemer als „unpersönlich, perspektiv- und hoffnungslos“ (S. 5) bezeichnet wird, in diesem Band kein Beitrag gewidmet ist. – *In medias res* führt dann Rainer Nickels Artikel im PRAXISTEIL: „*Tua res agitur*. Satirisches in der Satire 1,1 des Horaz“ (S. 8-12). Eine ausführliche Interpretation zu zentralen Aspekten dieser Satire bildet gewissermaßen den Erwartungshorizont für 21 „Fragen und Aufgaben“ (Kasten S. 12; Fragenkomplexe: Maß und Grenze, Mitwirkung des Lesers, heiterer Ernst, Themenvielfalt, unüberlegtes Reden). – Moderne Rezeptionszeugnisse zu Petrons „*Satyrica*“, welche den Zugang erleichtern und das Textverständnis vertiefen können, stellen Michael Stierstorfer, Martin Hofschuster und Markus Janka vor („Petrons *Satyrica* und ihre Rezeption“, S. 13-19). Vielleicht wurden die Orgien-Szenen aus „*Asterix bei den Schweizern*“ und Ferreris „*Das große Fressen*“ im Unterricht schon häufiger zusammen mit der „*Cena*“-Lektüre eingesetzt (als Rezeptionsdokumente zumindest im weiteren Sinne); sicherlich

nicht gilt dies für Sat. 128,1-5 und die Rezeption in der Graphic Novel „*Peplum*“ (2010, mit wörtlichen Anklängen). Ob die Lerngruppe in diesem Zusammenhang diskutieren sollte, „inwieweit die Gattung Satire auch das Tabuthema ‚sexuelles Versagen‘ aufgreifen darf“ (S. 19), mag die Lehrkraft entscheiden. – Wolf Geddert schlägt „Petrons ‚Witve von Ephesus‘ als Erstlektüre im spät beginnenden Lateinunterricht“ vor (S. 20-25). Der inhaltlich attraktive und sprachlich nicht sonderlich schwere Text (auf zwei Seiten mit Vokabelangaben aufbereitet) dürfte in den angegebenen 10-15 Unterrichtsstunden zu bewältigen sein, auch bei Berücksichtigung zumindest einiger der vorgestellten Interpretationsansätze (u. a. Erzählperspektive, Topoi, Charakterdarstellung). Allerdings spielt bei diesem Text der Aspekt des Satirischen nur eine untergeordnete Rolle. – Axel Schmitt lässt die Schüler das positive Claudius-Bild, welches Seneca in *Neros laudatio funebris* (bei Tacitus) und in „*Ad Polybium de consolatione*“ zeichnet, mit dem extrem negativen Bild des Kaisers in der „*Apocolocyntosis*“ vergleichen. Dabei können neben der „Dekonstruktion des offiziellen Kaiserbildes“ (S. 27) leicht zentrale Merkmale der menippeischen Satire herausgearbeitet werden („Senecas *Apocolocyntosis* und die Karnevalisierung der Literatur“, S. 26-32). – Bei Anne-Christine Wünsche („*Satirisches bei Martial*“, S. 33-39) dient Jan Böhmermanns „Schmähkritik“ am türkischen Präsidenten Erdoğan, die von Beleidigungen und Obszönitäten strotzt, als „Negativbeispiel für eine Grenzüberschreitung von Satire und als Kontrastfolie für die Epigramme Martials“ (S. 34). Exemplarisch werden einige Epigramme mit Vokabelangaben, Aufgaben (u. a. Vergleich mit modernen Karikaturen) und Zusatzinformationen attraktiv aufbereitet (10,8 und 1,10; 1,30 und 1,47, 21,12 und 2,21). Martial vermeidet

bekanntlich die personenbezogene Invektive („*parcere personis, dicere de vitiis*“), was Schüler dazu anregen soll, „über ihr eigenes mediales Handeln kritisch zu reflektieren“ (S. 34). Leider gibt es zu diesem wichtigen Aspekt existenziellen Transfers weder Aufgaben auf den Textblättern noch sonstige methodische Hinweise. Noch schwerer dürfte angesichts der unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen für Martial und Böhmermann, die Wünsche S. 36f. selbst beschreibt, den Schülern die Einsicht zu vermitteln sein: „Böhmermann hätte durchaus von Martial lernen und dadurch nicht nur ein zeit- und personengebundenes Exempel statuieren können“ (S. 37). – Michael Mader („Humor mit Homer. Epigramme aus der Griechischen Anthologie“, S. 40-47) stellt zehn Epigramme vor, von denen sieben „humorvolle Anspielungen auf Homer“ (S. 40) enthalten. Wie viel dann tatsächlich im Griechisch-Kurs gelacht wird, wird neben dem Übersetzungstempo auch von einer Präsentation abhängen, die von Witz und pädagogischem Impetus getragen ist, welche die Ausführungen Maders prägen. – Tamara Choitz möchte „Lukians *Markt der Philosophen*“ (S. 48-53) als „humorvolle Einführung in die Philosophie oder als Wiederholung und Vertiefung“ (S. 48) benutzen. Nach gemeinsamer Lektüre der Partien zu Pythagoras (Text liegt aufbereitet vor) soll ein Vergleich mit einer „wissenschaftlichen“ Darstellung zu Leben und Werk des Philosophen deutlich machen, wo Lukian ironisch überzeichnet. Dann werden im Gruppenpuzzle weitere Philosophen und Schulen erarbeitet (Texte zweisprachig). – Fazit: Im altsprachlichen Unterricht sollten Witz und Humor feste Größen sein. Richtig war daher die Entscheidung zu diesem Band mit dem offenen Titel „Satirisches und Satire“, um so ein größeres Spektrum an Texten berücksichtigen zu können.

Dabei kommt auch das Griechische mit zwei Beiträgen zu seinem Recht.

AU 3/2017: Schüler lesen Ovid. Im etwas sperrig titulierten Basisartikel „*naturamque novat*“ – Daedalus ist kein Vorkämpfer für naturgerechte Hausrenovierung. Was Schüler über Textverstehen, Interpretation, Rezeption, Assoziation und Inspiration wissen sollten!“ (S. 2-9) führt Stephan Thies über grundsätzliche Überlegungen zur Hermeneutik und Rezeptionsästhetik hin zum Thema des Bandes: Gerade in Ovids „Metamorphosen“ weisen viele Erzählungen neben großer Bildhaftigkeit zahlreiche anthropologische Konstanten auf („Liebe, Hass, Individualität versus Gemeinschaft, Gier, Selbsterwindung und vieles andere“, S. 6), welche den Schülern Ansatzpunkte zum existenziellen Transfer und damit auch zu einer produktionsorientierten Rezeption bieten. Diese muss nicht immer das Textverständnis vertiefen oder von künstlerisch hoher Qualität sein, obwohl vielleicht eine „ganz spektakulär eigenständige Auseinandersetzung mit der Antike“ (S. 9) dahintersteht. Dass Ovid jedoch, wie man ergänzen kann, für Schüler besonders als *tenerorum lusor amorum* Bedeutung hat, macht der häufige Bezug der Beiträge auf die *Ars amatoria* deutlich; und auch die beiden Metamorphosen-Partien sind Liebesgeschichten. – Ganz produktionsorientiert dann der erste Beitrag des PRAXISTEILS von Elias Hoffmann: „Barney Stinsons ‚Playbook‘ und Ovids *Ars amatoria*“ (S. 10-13). Barney Stinson aus der populären US-Serie *How I Met Your Mother* gibt mit seinen *Playbook* Tipps zum gleichen Zwecke wie Ovid, nämlich *to pick up chicks*. So sollen Schüler zu zehn Partien aus der *Ars* (im Zirkus, im Theater, Verhaltenstipps usw.) in Gruppen als „Lektürebegleitende kreative Ausgestaltung“ ein Plakat erstellen und sich so an „einer modernen *Ars amatoria* in Form eines

Lovebooks probieren“ (S. 11). Zumindest die abgebildeten, phantasievoll gestalteten Resultate gehen jedoch optisch wie inhaltlich über das Format von Barney Stinsons *Playbook* hinaus, so dass dieser didaktische Umweg im Nachhinein entbehrlich erscheint. – Juliane Dietz: „Liebesbriefe à la Ovid und heute. Ein produktionsorientierter Vergleich ihrer inhaltlichen und formalen Kriterien“ (S. 14-19). Auf der Basis einschlägiger Passagen aus der *Ars amatoria* I und III erstellen die Schüler einen Kriterienkatalog, nach dem sie dann Liebesbriefe à la Ovid verfassen. Abschließend erfolgt eine Gegenüberstellung mit modernen Liebesbriefen (individuell oder nach Vorlage) in Tabellenform. Dietz merkt selbst an, dass für eine solche Unterrichtseinheit „eine sehr gute Kenntnis der Lerngruppe, große Sensibilität im Umgang mit dieser und ein ausgeprägtes Vertrauensverhältnis zwischen Lehrperson und Schülern“ (S. 14) Voraussetzung sind. Zusätzlich sorgen eine Vorauswahl gelungener Produkte, eine „Murmelfase“ sowie Partner- und Gruppenarbeit für einen „geschützteren Rahmen“ (S. 17). – Christiane Jakobsen: „Narcissus und Echo in einer Welt der Selfies und ‚Germany’s Next Topmodel‘“ (S. 22-32). In produktionsorientierter Auseinandersetzung mit Ovid, Met. 3,339-510 sollen die Schüler die „Figuren aus den Metamorphosen in die Moderne [...] führen, ohne sie zu entwurzeln“ (S. 22). Dies geschieht in Form eines Proust-Fragebogens als Chat, eines Facebook-Profiles und einer Text/Bild-Kollage. Hier ist Phantasie gefragt: Angesichts aktueller Casting-Formate kann Echo etwa „als eine junge Frau gedeutet werden, die dem Schönheitswahn und Perfektionismus erliegt, psychisch so erkrankt, dass daraus ein gestörtes Essverhalten resultiert, an dem sie zugrunde geht“ (S. 24). Narciss dagegen weist sein Facebook-Profil in Schülerarbeiten „zumeist als einen sportbegeisterten

Schönling aus, der keine Bücher liest, sich als bekennender Single in den Metropolen der Welt zu Hause fühlt und gerne Partys feiert“ (S. 25). – Antje Arnold und Andreas Spal empfehlen, zu Passagen aus der *Ars amatoria* bzw. den *Remedia amoris* eine Foto-Love-Story im Stile der „Bravo“ und einen Leserbrief an „Dr. Naso“ (mit Antwort) gestalten zu lassen, denn „affektiv-handelnde und produktionsorientiert-kreative Zugänge zu Texten erweitern den analytisch-kognitiven Aspekt der Textlektüre und lassen selbsttätig ästhetische Erfahrungen zu“ (S. 36). Alles richtig, aber neben den Ovid-Texten und Arbeitshinweisen hätte man gern auch einen Erfahrungsbericht und zumindest ein Beispielprodukt präsentiert gesehen („Ovid: *Doctor amoris – doctor doloris*. Ratgeber für Liebe und bei Liebesleid“, S. 33-39). – Elias Hoffmann („Ovids Pyramus und Thisbe im 21. Jahrhundert?“; S. 40-44) stellt ein von Schülern gestaltetes Textadventure vor (als App für Android, es funktioniert). Hier begleitet man „als eingeweihter Freund beider Protagonisten“ (S. 44) entweder Pyramus oder Thisbe und fällt für sie innerhalb eines Handlungsstemmas Entscheidungen (für Thisbe z. B.: „Pyramus suchen“ oder „warten“?). Je nach Entscheidungsverhalten kann dies „ein tragisches, romantisches, aber auch komisches oder skurriles Ende finden“ (S. 43). Ein origineller, schülerorientierter Zugang, der allerdings viel Phantasie und Zeitaufwand verlangt. Dies gilt erst recht für die anschließend kurz vorgestellte Schülerrezeption des Stoffes in Form eines modernen Romans. Die Ausarbeitung kann nur eine „Langzeitaufgabe außerhalb des Unterrichts“ sein (S. 40). – Petra Hachenburger („*Mundus vult decipi, ergo decipiatur*. Über die (Un-)Glaubwürdigkeit von Sprache und Bildern“, S. 54-51) lässt die Schüler zunächst den spielerischen Umgang mit der mythischen und literarischen Tradition untersuchen, welche Ovid

in den *Heroides* vor allem durch den Perspektivwechsel und ironische Brechung zeigt: Nur ein *homo doctus* kann dies erkennen und goutieren. In einer zweiten Phase soll „in Auseinandersetzung mit einer ähnlichen Fragestellung in der Gegenwart“ (S. 49) die „Verfremdung in aktuellen Medien“ (ebd.) problematisiert werden. Drei Beispiele: „Ist der Vater Schulmediziner, wird sich der Schüler vielleicht für eine Studie entscheiden, die die revolutionäre Wirkung eines rezeptfreien, homöopathischen Grippemittels propagiert. [...] Ein Mädchen, das alle Harry-Potter-Bände auswendig kennt, bemängelt das Fehlen eines für ihn [*sic*] entscheidenden Dialogs oder die Farbe des Zauberstabs auf der Kinoleinwand [...] Und ein Junge, der sich für die Batterieforschung seines Onkels interessiert, wird über die Zukunftsfähigkeit des Verbrennungsmotors von Seiten der Automobilindustrie [*sic*] stolpern. Das ‚Stolpern‘ passiert immer dann, wenn ein *homo doctus* an der Authentizität einer Aussage zweifeln kann“ (S. 49). Dies sind sehr ambitionierte Vorhaben, doch ist zu fragen, ob die Beschäftigung mit Ovids *Heroides* (Intertextualität, literarisches Spiel) eine adäquate Grundlage und Vorübung für moderne Medienkritik bildet (in den Beispielen ohnehin eher ein „Faktencheck“). – Karl-Heinz Niemann: „*Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube!*“ (S. 52f.). Im MAGAZIN führt Niemann den bekannten Hexameter zur Heiratspolitik der Habsburger auf Ovid, Her. 17,254 (Helena an Paris) als „Inspirationsquelle“ zurück: *Bella gerant fortes, tu, Pari, semper ama!* und konzipiert dazu einen attraktiven Unterrichtsvorschlag „für eine Rand- oder Vertretungsstunde“ (S. 53). – Fazit: Der Band wird seinem begrüßenswerten Anspruch insofern gerecht, als alle Beiträge die Interessen und Lebenswelt(en) der Schüler, verbunden mit einer produktionsorientierten Rezeption, als Referenzpunkt betrachten. Dabei fallen die Ansätze

zum Transfer „Antike-Moderne“ unterschiedlich stringent aus. Es bleibt der Lehrkraft überlassen, inwieweit sie dies ggf. durch ein sicherlich hohes Motivationspotenzial kompensiert sehen will.

ROLAND GRANOBIS

Im Heft 124/1 (2017) der Zeitschrift *Gymnasium* findet man von G. Weber, „Neue Forschungen zu Traum und Traumdeutung in der Antike“ (S. 1-19; s. FC 2/2017, 109 f.). – Th. Fögen, „Gattungsvielfalt in den Briefen des Jüngeren Plinius: Episteln im Spannungsfeld von ethischer Unterweisung und literarischer Pluridimensionalität“ (21-60): Dieser Beitrag beleuchtet anhand einiger ausgewählter Beispiele, in welcher Weise Plinius sich die flexible Natur der Epistolographie zunutze macht, um verschiedene etablierte literarische Gattungen in die von ihm gewählte Briefform umzugießen. Besonders aufschlussreich ist dabei, wie er mitunter gleich mehrere Genres in denselben Texten miteinander verbindet. Dies wird anhand einer näheren Betrachtung von Epist. 9,12 gezeigt, in der Elemente aus der Komödie, philosophisch-pädagogischen Lehrschriften und bis zu einem gewissen Grad auch aus der *exempla*-Literatur verschmelzen und für eine wirksame ethische Unterweisung nutzbar gemacht werden. Darüber hinaus werden weitere Briefe – vor allem Epist. 2,6, 7,26 und 8,22 – in die Untersuchung einbezogen. – Heft 124/2 (2017) enthält: St. Dentice di Accadia Ammone, „Die schöne Rednerin. Redekunst und Erotik im Auftritt der Penelope vor den Freiern (Od. 18,158ff.)“ (99-109; s. FC Heft 2/2017, 110). – Elena Köstner, „Gleichrangigkeit in der Unterordnung? Das Changieren von *amicitia* und *morum similitudo* zwischen Privatheit und Öffentlichkeit in einer epistolaren Utopie des jüngeren Plinius (epist. 7,20)“ (111-129): Im